

Wer fördert wen? : Sechs Sätze zum Nachprüfen

Autor(en): **Wilker, Gertrud**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **51 (1971-1972)**

Heft 2: **Kulturförderung**

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-162627>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GERTRUD WILKER

Wer fördert wen?

Sechs Sätze zum Nachprüfen

Erfahren die, welche Kunst produzieren, Förderung durch die Gesellschaft, oder wird die Gesellschaft umgekehrt durch die Kunstprodukte gefördert, oder sowohl eins wie das andere?

Mein Beitrag zu diesen Fragen bezieht sich auf Erfahrungen, die hauptsächlich Schriftsteller betreffen. Aber als Kulturproduzenten sitzen wir mit Musikern, Malern, Filmmachern und Bildhauern im selben Boot; wir alle leben in unserer Gesellschaft unter ähnlichen Umständen.

Das heisst, wir fabrizieren Kunst ohne Rückversicherung und im Alleingang. Häufiger als nicht, hierzulande, gleichzeitig mit einem Brotberuf. Wir produzieren nicht, um zu verkaufen, sondern weil wir gern Kunst produzieren. Unsere Produkte sind geistige Ware, man kann ihren Marktwert nicht ausrechnen, sie befriedigen komplizierte, nicht ohne weiteres definierbare Bedürfnisse. Wir sind deshalb kein von vornherein anerkanntes, weil notwendiges Glied der Gesellschaft. Wir sehen ihr zu und zeigen, was wir beim Zusehen sehen.

Was kann die Gesellschaft mit unseren Produkten anfangen?

Sie verwendet sie als Denkmal ihrer selbst. Denn Kunstprodukte sind widerstandsfähig. Sie gedeihen den widrigsten Zeitlichkeiten zum Trotz und haben einen erstaunlichen Überlebensdrang. In einem ersten Satz zusammengefasst heisst das: Kunstprodukte sind vergleichsweise zeitresistent, und deshalb möchte die Gesellschaft sie fördern.

Also übernimmt der Staat im Namen seiner Bürger, neben privaten Liebhabern, einen Teil der Verantwortung für die Förderung von Kunst und Kultur.

Welche Mittel setzt er dafür ein?

Vorerst füllt er dem Maler, dem Schriftsteller etc. mehr oder weniger grosszügig den Geldbeutel.

Zwar kennen wir alle genügend Beispiele, dass trotz leerem Beutel zeitresistente Kunstwerke entstehen; und andere, wo ungeachtet gefüllter Börse keine solchen zustande kommen.

Denn die relative materielle Sicherheit ist keine notwendige Bedingung

zur Entfaltung von Kunst, möchte ich deshalb in einem zweiten Satz behaupten.

Als ehemaliges Mitglied einer kantonalen Literaturkommission weiss ich, wie ernsthaft unter Umständen für einzelne Jurymitglieder die Versuchung sein kann, die materielle Unterstützung des Kunstproduzenten mit der Auszeichnung seines Kunstprodukts zusammenfallen zu lassen, weil die Form der Auszeichnung in einer Geldsumme besteht. Ich weiss ausserdem, was alles von dieser Geldsumme, ausser der Auszeichnung einer besonderen künstlerischen Leistung, seitens der Kunstschaffenden erwartet wird. Die einen erhoffen sich Altersgaben und Dienstleistungsgeschenke, andere einen Fleisspreis, wieder andere Honorierung ihrer politischen Gesinnung. Was dazu zu sagen ist, könnte in den Sätzen drei und vier untergebracht werden, die lauten: Kunst fördern muss nicht bedeuten, den Kunstproduzenten mit Banknoten zu unterstützen. Einem freischaffenden Künstler kann man mit materieller Unterstützung nicht seine Kunst, höchstens seinen Alltag erleichtern.

Warum soll man nicht durch ein Stipendium, durch ein Werkjahr ihm seine Lebenskosten tragen helfen?

Aber nicht als «Ausdruck der Dankbarkeit und Freude an seinem Werk» dem Künstler eine bestimmte Summe überreichen, als könnten Dankbarkeit und Freude bar beglichen werden. Das ist keine Anerkennung seiner Arbeit, sondern entweder eine Sozialleistung, eine Abfindungssumme oder eine Verlegenheitslösung.

Ist nämlich der diskret nach der Festrede überreichte Briefumschlag nicht sehr prall gefüllt, kann der Beschenkte damit «höchstens seine Zahnarztrechnung bezahlen», wie sich ein Preisträger der Presse gegenüber etwas frustriert ausgedrückt hat. War dagegen der Briefumschlag schön dick, ist der Preisträger meistens schon berühmt und etabliert genug, dass er es sich leisten kann, zur höchst peinlichen Überraschung der Preiskommission den Inhalt an weniger Privilegierte zu verteilen, als hätte er sich am Geld die Finger verbrannt.

Aber wie sollen die Geldmittel verwendet werden, welche die öffentliche Hand bereit ist, zur Kulturförderung bereitzustellen?

Nehmen wir an, Kunstprodukte trügen ihren Teil zu unserem Selbstverständnis bei und seien uns deshalb unentbehrlich. Müsste dann nicht dafür gesorgt werden, dass dieses Mittel zum Selbstverständnis möglichst vielen zugänglich sei, und sollten darum die betreffenden Geldmittel nicht in erster Linie dazu verwendet werden, die Förderung der *Kulturkonsumenten* zu fördern?

Dank einem interkantonalen Fonds, in welchen sämtliche einzelkantonalen und regionalen Kulturpreisgelder einzufließen hätten, könnte man

dann (zum Beispiel) endlich damit anfangen, auch die Erstklassbücher mit modernen künstlerischen Illustrationen und modernen Texten von künstlerischem Niveau zu versehen. Denn solange die Kinder bis zum Eintritt in die Mittelschulen mit zeitgenössischem Kunstschaffen während des Unterrichts kaum bekannt gemacht worden sind, ist es viel zu spät, das im Pubertätsalter nachholen zu wollen.

Derselbe Förderungsfonds könnte ausserdem das Interesse von Nichtfachleuten stimulieren, indem Gratisausstellungen, Gratisaufführungen von Musik und Theater, billige Buchausgaben und so weiter daraus finanziert würden. Solchen Anregungen auf dem Fuss folgt ein fünfter Satz, der feststellt: je mehr das Publikum nach Kunstprodukten verlangt, desto förderlicher für den Kunstproduzenten und für das Publikum.

Was nicht ausschliesst, dass auch ein einzelner Kunstproduzent geehrt werden kann; nur überreicht man ihm anstelle eines Checks eine Medaille, einen Wanderring oder eine Urkunde.

Denn sicher ist nach wie vor die Anerkennung seiner Mitlebenden für den Künstler eine Genugtuung und eine Notwendigkeit. Er hat ja seine Arbeiten nicht für die Nachwelt geschaffen; vielmehr richten sie sich, in Form einer Selbstbefragung, an seine unmittelbaren Zeitgenossen. Aus diesem Grund kann ein Kunstprodukt unter Umständen die Zeitgenossen ehrlicher repräsentieren als ein ganzer Bankettsaal voller Politiker. Und das könnte eigentlich Satz sechs gewesen sein.

Aber der Dank des Künstlers?

Der gälte nicht mehr allein den Mitgliedern der Preiskommission und den Behörden, sondern auch denjenigen, die ihn fördern, indem sie sich von seinen Werken repräsentieren lassen wollen.

GEROLD SPÄTH

Förderer und Geförderte

Schriftsteller sind ja solche Narren!

Nun bin ich aber auch ein Geförderter. Die Förderer sind über mein Buch «Unschlecht» gestolpert und haben, sich aufrappelnd, nehme ich an, beschlossen: Diesen Späth, den müssen wir fördern.

Und haben es getan.